

# **LandInForm**

**2/2018**  
**AUSZUG**

Herausgeber:  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
dvs@ble.de  
[www.land-inform.de](http://www.land-inform.de)

# Neue Ansätze beim Pflanzenschutz?

Der politische Druck wächst: Ein Verbot von Glyphosat wird diskutiert, drei Insektizide aus der Stoffgruppe der Neonicotinoide sind ab Ende 2018 für das Freiland verboten. Braucht der Pflanzenbau einen Systemwechsel?



Dr. Carolin von Kröcher leitet das Pflanzenschutzamt der Landwirtschaftskammer Niedersachsen. Sie arbeitet in mehreren Gremien zum Pflanzenschutz mit, beispielsweise im wissenschaftlichen Beirat zum Nationalen Aktionsplan zur nachhaltigen Anwendung von Pflanzenschutzmitteln. [www.lwk-niedersachsen.de](http://www.lwk-niedersachsen.de)

## Frau von Kröcher, braucht der Pflanzenschutz ein besseres Image?

Auch wenn der Pflanzenschutz, insbesondere mit chemischen Pflanzenschutzmitteln, in der Öffentlichkeit immer mehr in der Kritik

steht, ist er notwendig, um Qualität und Erträge zu sichern. Unkräuter, Pilze und Insekten verursachen durchschnittlich 30 bis 40 Prozent, die Kraut- und Knollenfäule bei Kartoffeln bis zu 100 Prozent Ertragsverluste, wenn keine Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden. Die Risiken von Pflanzenschutzmitteln erhalten allerdings zunehmend mehr Gewicht als ihr Nutzen. Manchmal wird dabei übersehen, dass die Alternativen häufig mehr Probleme verursachen als das zuvor Bewährte. Die Anforderung, immer unschädlichere und spezifisch wirkende Wirkstoffe zuzulassen, hat unter anderem dazu beigetragen, dass Schadorganismen schneller dagegen resistent wurden. Die Resistenzentwicklung bereitet der Landwirtschaft zunehmend Probleme.

## Demnach steigen die Herausforderungen an den Pflanzenschutz?

Seit fast 30 Jahren ist keine neue Wirkstoffgruppe im Bereich der Herbizide dazugekommen. Gräser wie der Ackerfuchsschwanz sind mittlerweile gegenüber mehreren Wirkstoffgruppen resistent. Bei den Fungiziden gibt es zwar neue Wirkstoffe, aber es war dabei von vorne herein klar, dass sich schnell Resistenzen entwickeln können. Insektizide haben immer Nebenwirkungen auf Nicht-Ziel-Organismen, da ist auch die Zulassung neuentwickelter Wirkstoffe sehr schwierig. Mit den Neonicotinoiden fällt nun zudem eine wichtige Wirkstoffgruppe weg. Insgesamt kommt die Zulassung nicht hinter dem her, was wir benötigen.

## Sollten Landwirte darauf hoffen, dass die Industrie bald neue Wirkstoffe anbietet?

Verschiedene Firmen, die bisher chemische Pflanzenschutzmittel produziert haben, entwickeln verstärkt biologische Mittel, also Organismen, die die Schaderreger schädigen. Aber in der Regel werden sie nicht die Wirkungsgrade wie chemische Mittel erzielen. Zudem braucht die biologische Schädlingsbekämpfung Geduld. Viele Landwirte sind mit den Effekten nicht so zufrieden, dass sie lange genug bei dem Mittel bleiben. Aber es reicht auch nicht aus, sich zurückzulehnen und darauf zu warten, dass im nächsten Jahr neue Wirkstoffe kommen.

## Was müssen sie tun?

Sie sollten Pflanzenschutzmittel mit anderen Maßnahmen kombinieren, etwa angepassten Aussaatzeitpunkten. Frühe Saaten und ein hoher Weizenanteil haben die Ausbreitung des Ackerfuchsschwanzes in der Küstenregion Niedersachsens mit Sicherheit gefördert. Landwirte führen häufig ökonomische Gründe gegen zusätzliche Arbeiten und Umstellungen beim Anbau an, aber ohne resistenzverzögernde Maßnahmen kann am Ende die Hauptkultur unmöglich werden. Wichtig sind Fruchtfolgen mit einem Wechsel von Halm- und Blattfrüchten, der Einbau von Sommerkulturen, eine angepasste Sortenwahl, ausgewogene Düngung und sachgerechte Bodenbearbeitung. Die Mechanik lässt sich auf den neuesten Stand der Technik bringen und kann Unkraut per Kamerasteuerung und GPS bekämpfen.

## Also ist Pflanzenschutz auch eine Aufgabe für die Landtechnik.

Es gibt präzise Techniken zur Ausbringung von Pflanzenschutzmitteln und Prognoseverfahren. Precision Farming muss sich weiterentwickeln und auch die Züchtung mit breitresistenten Sorten einen Beitrag leisten. Dennoch werden chemische Pflanzenschutzmittel ihre Existenzberechtigung nicht verlieren und insbesondere Insektizide weiter notwendig bleiben.

**Vielen Dank für das Gespräch!**  
Das Interview führte Anja Rath.

„  
Es reicht nicht, dass Landwirte auf neue Pflanzenschutzmittel warten.“



Ackerrandstreifen in der Eifel: Zu diesem Thema hat Professor Wolfgang Schumacher von der Uni Bonn bereits vor rund 40 Jahren das Gespräch mit Landwirten gesucht.

# Wie Insekten schützen?

**Insektensterben: Die Medien berichten darüber, es gibt Schuldzuweisungen und Abwehrreaktionen. Einig sind sich aber scheinbar alle, dass sich etwas ändern sollte. Aber was?** [VON ANJA RATH]

Meine Fahrradroute zur Arbeit führt mich an einem sommerlichen Aprilmorgen durch Wald und Flur. Als zwei Feldlerchen aus dem Getreidefeld aufsteigen, fällt mir der anstehende Artikel zum Insektenschutz ein. Wo finden Feldvögel heutzutage ausreichend Insekten als Nahrung?

## Effektiv aufgeräumt

Laut Schätzungen des Julius-Kühn-Instituts wurden 2014 etwa 69 Prozent der Winterweizenfelder – das waren mit rund 3,2 Millionen Hektar bundesweit die Hälfte aller Getreidefelder – mit Breitbandinsektiziden behandelt. Dort dürfte die sechsbeinige Fauna erst einmal in die Knie gegangen sein. Gleichzeitig führt am Pflanzenschutz kein Weg vorbei (siehe dazu auch Seite 48). Also muss es ein Nebeneinander von produktiven Nutz- und unbehandelten Insektenflächen geben. Blühstreifen vielleicht? In meiner Fahrradregion von Siegburg bis Königswinter kenne ich keinen. Die Agrarumweltmaßnahmen sind vor allem in weniger ertragreichen Regionen erfolgreich, also dort, wo die Fördergelder die Einbußen tatsächlich kompensieren. Überhaupt: Wenn Insektenschutz gesellschaftlich erwünscht ist, wie wäre es mit einem insektenfreundlichen Dorf? Wüchsen statt mehr oder weniger dekorativen Vorgartenrasen blumenreiche Wiesen, wäre für Biene, Schmetterling, Ameise und Marienkäfer schon viel gewonnen. Idealerweise würden sich die Landwirte vor Ort beteiligen und man käme ins Gespräch – über die komplexen Zusammenhänge von Nahrungsketten in der Natur und darüber, was Landwirtschaft alles leistet und welche Wirkungsmacht sie in Bezug auf vielfältige Landschaften hat. Wie würde der Dialog wohl verlaufen?

## Unvereinbare Perspektiven?

In der Dezemberausgabe 2017 stellte die Zeitschrift *agrarheute* Ergebnisse einer Umfrage bei 421 Landwirten vor: Rund 40 Prozent beurteilten das Ansehen ihres Berufsstandes in der Gesellschaft als gering und die Mehrheit sah sich mit Verbraucherkritik konfrontiert. Viele bezeichneten die Medien als Stimmungsmacher gegen die Landwirtschaft. Tatsächlich ist insbesondere die Kommunikation zwischen Naturschutz und Landwirtschaft belastet. Auf der Internet-

seite des Deutschen Bauernverbandes (DBV) lande ich bei einer Suche im Mai keinen Treffer beim Begriff „Insektenschutz“; bei „Insektensterben“ nur die Reaktion auf die mediale Aufmerksamkeit zur Langzeitstudie des Krefelder Entomologen-Vereins, laut DBV eine „Diskussion in einer ‚Wolke der Unwissenheit‘“. Die NABU-Website bietet hingegen vieles zum Thema, so auch das Banner „#EUBudget: 2021–2027: Insektensterben totgeschwiegen, falsche Agrarpolitik soll weiterleben“. Eignen sich Mäßigung und eine gemeinsame Suche nach Ursachen und Lösungen zu wenig dafür, sich zu profilieren? Beide Verbände bemühen Fakten, die sich mitunter widersprechen. So erschaffen sie Wahrheiten für ihre Zielgruppe. Im schlimmsten Fall kommuniziert die dann nur noch mit Ihresgleichen, fühlt sich von innen bestätigt, von außen unverstanden.

## Land der vielen Konzepte

Bleibt die Politik, die es richten soll: Mit verschiedenen Monitorings will man die Vorgänge unter die Lupe nehmen. Ende April hat das Bundesumweltministerium (BMU) zudem Eckpunkte für ein „Aktionsprogramm Insektenschutz“ vorgelegt. Es zielt darauf, den Pflanzenschutz zu verändern. Auch Anreize für insektengemäße Landbewirtschaftung sollen geschaffen, entsprechende Leistungen der Landwirte honoriert werden. Blühstreifen 2.0 – ob die Umsetzung dieses Mal klappt? Das BMU kann sich zudem einen Bundeswettbewerb „Insektenfreundliche Kommune“ vorstellen – unter Umständen wird das Insektendorf also wahr. Allerdings reichen einzelne Hotspots nicht – es gilt, insektenfreundliche Korridore aufzubauen. Vielleicht lässt sich das Ganze am besten regional lösen? In der „Biodiversitätsregion Südpfalz“ sitzen Agrochemie, Bauern, Naturschutz und Verwaltung an einem Tisch. Das hat Potenzial. ■



### KONTAKT:

Anja Rath, DVS  
Telefon: 0228 6845-3461  
landinform@ble.de  
www.land-inform.de

# Bürgerengagement braucht Expertenwissen

Auf dem Land gibt es zunehmend Lücken in der Daseinsvorsorge. In sechs nordhessischen Gemeinden entwickelten Bürger Projekte, um sie zu schließen.

Unterstützt wurden sie dabei vom Programm „Land mit Zukunft“. [VON MANUEL SLUPINA]

Leerstehende Ladenlokale, baufällige Wohnhäuser, geschlossene Gaststätten und verwaiste Haltestellen: An einigen Orten ist es kaum zu übersehen – die Großstädte boomen, das platte Land schrumpft. Mit dieser Formel könnte man die derzeitige demografische Entwicklung in Deutschland etwas überspitzt auf den Punkt bringen. Anschaulich zeigt sich diese Entwicklung etwa in Hessen. Während im Rhein-Main-Gebiet um die Metropole Frankfurt die meisten Gemeinden wachsen, verlieren viele ländliche Regionen im Norden des Landes an Bevölkerung.

Wo Regionen schrumpfen, stößt auch die öffentliche Daseinsvorsorge häufig an Grenzen. Sie bleibt Aufgabe des Staates. Die Zivilgesellschaft kann und soll zwar nicht alle Lücken füllen, aber sie kann viel dazu beitragen, die Lebensqualität vor Ort zu verbessern und den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Darauf setzte das Programm „Land mit Zukunft“ der Landesstiftung „Miteinander in Hessen“ und der Herbert Quandt-Stiftung: Die Bürger sollten selbst sagen, wo sie die größten Versorgungslücken sehen, um dann darauf zugeschnittene Projekte zu entwickeln und umzusetzen.

## Unterstützung vor Ort

Das Programm Land mit Zukunft brachte Bewohner an Runden Tischen zusammen und unterstützte sie von der Ideenfindung bis zu konkreten Vorhaben mit Beratung und finanziellen Mitteln. Für die

Verwirklichung der Projekte stellten die beiden Stiftungen Fördermittel von bis zu 60 000 Euro pro Gemeinde für einen Zeitraum von drei Jahren bereit.

Sechs nordhessische Gemeinden mit 3 000 bis 15 000 Einwohnern, die besonders vom demografischen Wandel betroffen sind, beteiligten sich: Bad Karlshafen, Homberg (Efze), Schlitz, Sontra, Tann (Rhön) und Waldeck (siehe dazu auch Grafik). Dort fanden sich viele aktive Bürger, die an Lösungsansätzen für die demografischen Herausforderungen mitarbeiten wollten.

## Programm und Prozesse

Der Startschuss fiel im Frühsommer 2015: Die Stiftungen luden in allen sechs Gemeinden die Einwohner zu Bürgerdialogen ein, beispielsweise über Artikel in den lokalen Zeitungen. Zwischen 50 und 200 Teilnehmer diskutierten in kleineren Gruppen über die Themenbereiche „Alltag“, „Zusammenleben“, „Attraktivität der Stadt“ und „Mein Einsatz – Bedingungen für bürgerschaftliches Engagement“. Ziel war es, zu visualisieren, wie die Bürger den Ist-Zustand einschätzen und welche Vorstellungen sie zur Zukunft ihrer Gemeinde haben. Mitarbeiter der Stiftungen griffen die Impulse auf – auch erste Projektideen waren dabei –, schrieben sie auf Zettel und hängten sie an Pinnwände. Zum Schluss stimmten die Bürger mithilfe von Klebepunkten darüber ab, bei welchem Thema sie den größten Handlungsbedarf

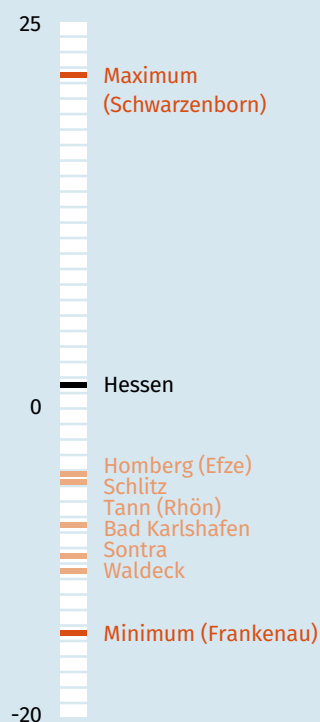
sahen. Die drei am höchsten bewerteten Themen bildeten den Ausgangspunkt für die weitere Arbeit.

In der nächsten Stufe des Programms versammelte sich jeweils ein Kreis Engagierter, darunter viele Teilnehmer der Auftaktveranstaltung, in regelmäßigen Abständen am Runden Tisch. Um eine vertrauliche und konstruktive Arbeitsatmosphäre zu ermöglichen, fanden die Sitzungen im geschlossenen Rahmen statt. Moderiert und begleitet von Mitarbeitern der beiden Stiftungen, diskutierten die Teilnehmer die ausgewählten Schwerpunktthemen. Ziel war, konkrete Projekte auszuarbeiten, diese im Detail zu planen und Förderanträge dafür zu stellen. Im Verlauf des mehrere Monate dauernden Prozesses konnten die Teilnehmer Fachleute einladen, Erfahrungswissen aus vergleichbaren Projekten einholen und selbst an Fortbildungen teilnehmen.

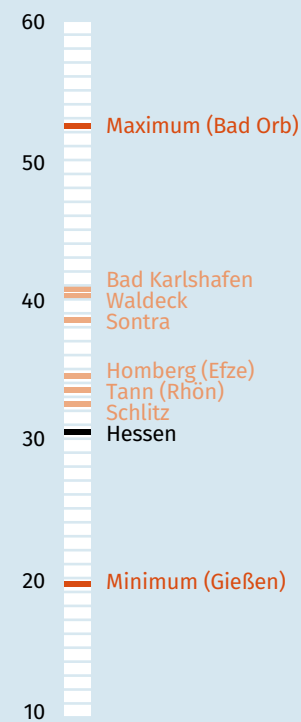
## Was vor Ort geschah

Schon bei den Bürgerdialogen zum Auftakt des Programms hat sich deutlich gezeigt, dass die Bürger in den unterschiedlichen Gemeinden vergleichbare Probleme haben: Häuser und Ladengeschäfte stehen leer, der Nahverkehr lässt zu wünschen übrig und Vereine machen sich gegenseitig Konkurrenz, indem sie ihre Aktivitäten nicht ausreichend aufeinander abstimmen. Kein Wunder also, dass die Gruppen teilweise identische Projektideen entwickelten. Bei einigen Ideen bot sich daher

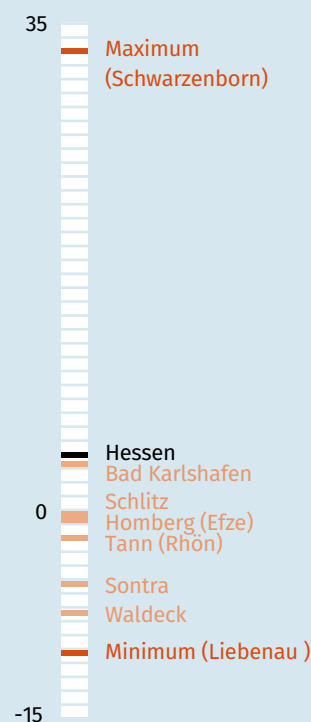
Prozentuale Veränderung der Bevölkerung 2015 im Vergleich zum Jahr 2006



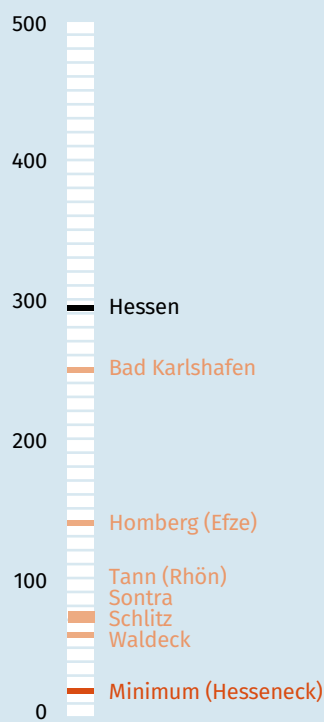
Anzahl der über 64-Jährigen je 100 Personen zwischen 15 und 64 Jahren, 2015



Durchschnittlicher jährlicher Wanderungssaldo je 1000 Einwohner zwischen 2006 und 2015



Einwohner je Quadratkilometer, 2015\*



\* Die am dichtesten besiedelte Stadt Hessens ist Frankfurt am Main mit fast 3 000 Einwohnern pro Quadratkilometer. In jeder fünften Gemeinde Hessens leben mehr als 500 Einwohner je Quadratkilometer, was hier nicht dargestellt ist. Alle Untersuchungsorte sind dünn besiedelt und liegen unter dem hessischen Durchschnitt.

Datengrundlage: Hessisches Statistisches Landesamt, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Berechnungen des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung

Quelle: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung

eine übergreifende Lösung an. So steht den Gemeinden nun eine digitale Plattform zur Verfügung, die sie übernehmen können, um die Kommunikation und Kooperation zwischen den teilweise weit verstreuten einzelnen Ortsteilen und den Vereinen zu verbessern.

In den Gemeinden haben die Bürger außerdem unterschiedliche Projekte entwickelt und sich für deren Umsetzung stark gemacht, vom Kultursommer in Waldeck bis hin zum Freiluft-Jugendtreff in Bad Karlshafen. Der Prozess von der ersten Idee bis zur Umsetzung lässt sich gut am Beispiel des Bürgerbusses in Homberg (Efze) verdeutlichen. Hier hatte beim Bürgerdialog in Homberg das Thema „unbefriedigende Verbindungen des öffentlichen Nahverkehrs zwischen den Stadtteilen“ die höchste Priorität erhalten. Am Runden Tisch kam schon bald der Vorschlag auf, einen Bürgerbus einzusetzen. Im Februar 2016 luden die Stadt und die Organisatoren des Programms Land mit Zukunft zu einer Informationsveranstaltung ein. Von den rund 50 erschienenen Bürgern erklärten sich 20 bereit, an der Realisierung des Bürgerbusses mitzuwirken.

Bereits im Oktober des gleichen Jahres fuhr „d’Bus“ erstmalig durch Homberg. Dass die Idee so schnell umgesetzt werden konnte,

lag auch an Land mit Zukunft. Bei kniffligen Fragen vermittelte das Programm den Ehrenamtlichen Kontakte zu Bürgerbusexperten und Engagierten, die andernorts bereits eine ähnliche Projektidee realisiert hatten und rasch fachkundige Auskunft geben konnten. Viele rechtliche oder organisatorische Fragen konnten so zügig beantwortet und Hürden aus dem Weg geräumt werden. „Dass wir immer jemanden hatten, der wusste, wie man von der Idee zum Projekt kommt, war das eigentlich Wertvolle an diesem Förderansatz“, sagt einer der Beteiligten aus Homberg. Heute befördert der Bus pro Fahrttag bis zu 15 Passagiere, meist Stammgäste, zum Arzt, zum Einkaufen oder zum Friseur und wieder nach Hause. 30 Ehrenamtliche arbeiten im Fahr- und im Telefondienst mit.

### Beteiligen und begleiten

Finanzielle Mittel allein reichen bei der Förderung des ländlichen Raums nicht aus. Es gilt vielmehr, Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Menschen vor Ort die Möglichkeit und den Freiraum geben, ihr Umfeld mitzugestalten. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat das Programm begleitet und die Ergebnisse in der Studie „Land mit Zukunft – Neue Ideen vom Runden Tisch“ zusammengefasst. Wie bei jedem Pilotprojekt zeigte sich dabei Ver-

besserungsbedarf: Insbesondere der Wechsel der Projektleitung zur Halbzeit sowie Unklarheiten bei den Förderrichtlinien und den Organisationsformen für die Umsetzung der Projekte brachten einige Vorhaben zwischenzeitlich ins Stocken. Den Ansatz von „Land mit Zukunft“ fanden die im Rahmen der Studie befragten Teilnehmer der Runden Tische in den sechs Kommunen trotzdem gelungen. Das Programm habe viele Bewohner ermutigt, über die Zukunft ihrer Gemeinde nachzudenken und nach Strategien für den Umgang mit den Auswirkungen des demografischen Wandels zu suchen. Dass die beteiligten Stiftungen mit eigenen Mitarbeitern vor Ort waren, die Gespräche moderierten und gegebenenfalls externe Experten dazu holten, habe für ein praxisorientiertes und zielführendes Vorgehen gesorgt. ■



### KONTAKT:

Manuel Slupina  
Berlin-Institut für Bevölkerung  
und Entwicklung  
Telefon: 030 31102698  
slupina@berlin-institut.org  
www.berlin-institut.org



# Neue Nachbarn – Zusammenleben im ländlichen Raum

Gelingende Integration von Menschen ist nicht in erster Linie ein Ergebnis von guten Gesetzen und Regelungen. Es geht vielmehr um menschliche Begegnungen und die Art und Weise des Miteinanders. Ein Potenzial der Dörfer! [VON ANTJE SCHWARZE UND CEMALETTIN ÖZER]

Als in den Jahren 2015 und 2016 überraschend viele Menschen aus Syrien, Irak, Afghanistan und anderen Ländern nach Deutschland kamen, gab es keinen Fahrplan; niemand war vorbereitet. Aber es waren Menschen vor Ort, an Bahnhöfen, in Erstunterkünften, in der Stadt

und auf dem Land, die wussten, was zu tun war – auch ohne Vorgaben. Die Bürgermeister und Gemeindevertreter, Mitarbeiter der Amtsverwaltungen, Vereine, Kirchen, Ehrenamtliche in den ländlichen Regionen Schleswig-Holsteins kümmerten sich: Ob es sich um persönliche Begrüßung durch Bürgermeister handelte, um Eins-zu-eins-Begleitung von Neuankömmlingen oder eine aktive Einführung in örtliche Gegebenheiten und Gepflogenheiten durch Gemeindemitarbeitende – Begegnungen und Kontakte erfolgten nah und persönlich.

## Lebensbereiche von Neuzugewanderten im ländlichen Raum



### Erfolge und Potential dokumentieren

Was waren dabei die Rahmenbedingungen? Und welche Erfolge, Potenziale und Hemmnisse gab es? Mitte 2016 beauftragte die Akademie für die ländlichen Räume Schleswig-Holsteins (ALR e.V.) die „MOZAIK gGmbH“ Bielefeld damit, genau das herauszufinden. Die Akademie wollte sowohl die Ereignisse der (spontanen) ländlichen Integrationsprozesse der Jahre 2015 und 2016 einfangen, als auch strategische Empfehlungen und nachahmenswerte Projekte für eine gelingende mittel- und langfristige Integration und ein interkulturelles Zusammenleben entwickeln.

Die Beratungsgesellschaft interviewte landesweit 30 Experten und wandte sich mit einer Online-Befragung an Kreise, Ämter und Gemeinden. Den Input ergänzte ein intensiver Dialogprozess mit einem Begleitgremium unter Leitung der ALR e.V.; daran beteiligte sich auch das Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung in Schleswig-Holstein, das die Expertise finanzierte.

### Umfangreiche Handlungsempfehlungen

Im Juli 2017 haben ALR e.V. und Mozaik gGmbH die Expertise veröffentlicht: Den Hauptteil der 158-seitigen Publikation machen 27 Handlungsempfehlungen aus.

- Lebensbereiche, die alle Menschen im ländlichen Raum betreffen
- Lebensbereiche, die nur Neuzugewanderte betreffen

Quelle: Expertise „Neue Nachbarn – Zusammenleben im ländlichen Raum“ ALR Schleswig-Holstein, Mozaik gGmbH

Sie orientieren sich zum einen an den Lebensbereichen der Neueingewanderten, beispielsweise Wohnen, Spracherwerb, Gesundheit und berufliche Qualifikation. Zum anderen beleuchten sie Querschnittsfragen und methodische Ansätze, die die Integration und interkulturelle Begegnung unterstützen können: Wie können die Integrationschritte koordinierter ablaufen? Gibt es Schlüsselpersonen? Wie handlungsfähig sind die Akteure? Wie öffnen sich Dörfer und Vereine interkulturell?

Zur Beantwortung der Fragen wurden bei den Vorschlägen für Maßnahmen die Lebensbedingungen für alle Bewohner der ländlichen Räume in den Blick genommen. Um Integration stärker aus der Perspektive der Neueingewanderten zu betrachten, wurde eine Prozesskette der Lebensbereiche und der zu durchlaufenden Stationen entwickelt (siehe Grafik). So wird eine systematische Betrachtung von individuellen Integrationsprozessen möglich und die daran beteiligten Akteure und Institutionen im ländlichen Raum werden sichtbar – damit lassen sich mittel- und langfristige Angebote unter Einbeziehung aller Akteure abstimmen und steuern.

### Strukturen erhalten und koordinieren

Die Beteiligten haben viel geschafft – darin waren sich alle befragten Experten einig. In Schleswig-Holstein wurden die Neuankommenden in kurzer Zeit zu rund 95 Prozent dezentral untergebracht. Dabei haben sich neue Akteure zusammengefunden und Menschen, die zuvor nicht ehrenamtlich aktiv waren. Verwaltung und Bürger der Gemeinden und Kreise arbeiteten oft gut zusammen, fanden innovative Lösungen. vielerorts wurden neue Koordinierungsstellen geschaffen.

Als größtes Hindernis nannten die Befragten bürokratische Hürden sowie die eingeschränkte Mobilität von Zugewanderten, also die schlechte Erreichbarkeit von Nahversorgung, Sprachkursen, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Eine weitere Hürde war der Mangel an zuwanderungsspezifischen Angeboten, beispielsweise höher qualifizierende Sprachkurse, Migrationsberatungsstellen, psychologische Betreuung oder Dolmetscher. So überrascht ein Zwischenfazit nicht: Integration ist eine langfristige Aufgabe. „Wichtig ist, dass die geschaffenen Stellen und Strukturen weiter erhalten bleiben und das Ehrenamt geschult und koordiniert wird“, sagt einer der interviewten Sozialarbeiter. Zuwanderung zeigt wie in einem Brennglas viele klassische Probleme des ländlichen Raumes: fehlende Mobilität, zu wenige Kindergärten und Schulen sowie kaum Jobs in erreichbarer Nähe.

Integration schaffen heißt deshalb, die Probleme des ländlichen Raumes generell angehen. Dazu ein Verwaltungsbeamter: „Eine mutige Infrastrukturpolitik für den ländlichen Raum ist wichtig. Wenn gute Mobilität, Breitbandinternet, Entwicklungsmöglichkeiten und eine gute Daseinsvorsorge im Dorf gegeben sind, fällt die Integration leichter!“

### Anregungen für Kommunen und Akteure

Eine nachhaltige Integration von Migranten kann gelingen, wenn die ländlichen Gemeinden und Landkreise sie als gesellschaftlichen Veränderungsprozess vor Ort gestalten und in die ohnehin stattfindenden Entwicklungsprozesse der Dorf- und Regionalentwicklung integrieren.

Beispielsweise können bei der partizipativen Erarbeitung von Zukunftsstrategien für Dörfer und Regionen die Erfahrungen mit den Neueinwanderern genutzt und diese Prozesse um die interkulturelle Dimension erweitert werden. Wichtig ist es, die Neuankömmlinge nicht nur als Flüchtlinge zu betrachten. Es gilt, ihre (Lebens-)Erfahrungen ressourcenorientiert zu sehen, ihre Eigeninitiative zu fördern und sie systematisch an unsere Systeme heranzuführen. Auch die Möglichkeiten zur demokratischen Teilhabe und der Partizipation in Vereinen, kommunalen Entscheidungsprozessen oder Gremien spielen dabei eine wichtige Rolle.

Integration sollte als eigenständiges Politikfeld und Aufgabe der ländlichen Gemeinden verstanden werden. So kann es Entwicklungspotenziale für das Zusammenleben im ländlichen Raum ermöglichen: als strukturiertes und mit allen Akteuren abgestimmtes Integrationsmanagement, das die verschiedenen beteiligten Ebenen und Institutionen miteinander verzahnt – gemäß den Lebensbereichen der Neuzuwanderer und nicht nur der reinen Verwaltungslogik folgend. Von Anfang an sollte das Integrationsmanagement auf das Ziel ausgerichtet sein, Zugewanderte in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Dazu sollten die Kompetenzen der neuen Akteure durch Know-how und Ressourcen gestärkt werden. „Wir können eine zufriedenstellende Integrationsquote im ländlichen Raum schaffen“, glaubt ein Amtsdirektor. Auf dem Land könne man sich besser als in der Stadt um die Geflüchteten kümmern, weil es mehr helfende Hände gibt. „Wir müssen die Flüchtlinge aber erst einmal hier haben, weil sie den ländlichen Raum erleben müssen.“

Dabei verfügen Dörfer über ein großes Potenzial dafür, das die Aufnahme von Neuzuwanderern erleichtern und ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln kann: das menschliche Miteinander, die menschliche Fürsorge und die engen sozialen Strukturen im ländlichen Raum. Wenn die strukturellen Voraussetzungen gegeben sind, sind dies wichtige Faktoren für eine gelingende Integration.

Daher wendet sich die Expertise bundesweit sowohl an Praktiker vor Ort in den Gemeinden als auch an Entscheidungsträger aus Verwaltung, Zivilgesellschaft und Politik. Neben den konkreten Handlungsansätzen und Vorschlägen zu deren Umsetzung stellt sie nachahmenswerte schleswig-holsteinische Projekte der Integration im ländlichen Raum und aus anderen Bundesländern vor. Die zahlreichen Anfragen seit der Veröffentlichung sind ein Zeichen dafür, dass die Erkenntnisse aus Schleswig-Holstein auch für andere Regionen hilfreich sein können. ■

#### SERVICE:

**Zum Weiterlesen:** Die Expertise „Neue Nachbarn – Zusammenleben im ländlichen Raum in Schleswig-Holstein“ gibt es online in der Rubrik „aktuell“ unter [www.alr-sh.de](http://www.alr-sh.de)



#### KONTAKT:

Cemalettin Özer, Antje Schwarze  
MOZAIK gemeinnützige Gesellschaft  
für interkulturelle Bildungs-  
und Beratungsangebote mbH  
Telefon: 0521 329709-0  
[info@mozaik.de](mailto:info@mozaik.de)  
[www.mozaik.de](http://www.mozaik.de)

# Innovative ländliche Technologie!

Digitale und technische Anwendungen werden meist dort entwickelt, wo viele Menschen sie nutzen – also in der Stadt. Aber funktionieren sie auch auf dem Land? Das Verbund-Projekt „Horizonte erweitern – Perspektiven ändern“ will ermöglichen, dass neue Technologien auf die Bedürfnisse ländlicher Räume zugeschnitten werden.



Dr. Fabian Schroth ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter des Projekts „Horizonte erweitern“ am Center for Responsible Research and Innovation (CeRRI) des Fraunhofer Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation. [www.cerri.iao.fraunhofer.de](http://www.cerri.iao.fraunhofer.de) > Projekte

Ende haben die Teilnehmer ihre Szenarien visualisiert: von einem Dorfcampus über technologiegestützte, regionale Wertschöpfungskreisläufe bis zur stärkeren Vernetzung von Stadt und Land mit neuen Mobilitäts-, Arbeits- und Wohnkonzepten für das Dorf. Dabei haben sie ihre Bedürfnisse und die Schätze des ländlichen Raums identifiziert.

”

*Es gilt, die besonderen sozialen Strukturen des ländlichen Raums mit neuen Technologien zu verbinden.“*

## Herr Dr. Schroth, kommen neue Ideen vor allem aus den Städten?

Statistisch scheint es so, beispielsweise bei Patentdaten und Forschungspublikationen. Auch die Öffentlichkeit verbindet Innovationen eher mit Städten. Das deckt sich mit der Theorie, dass Innovationen Kreativität, Austausch, Vielfalt und Reibungen – also viele Menschen – brauchen. Zudem sind viele Innovationen aus der Stadt für die Stadt gedacht. Technologien wie Car-Sharing oder für die Telekommunikation sind relativ teuer und rentieren sich nur, wenn viele Menschen sie nutzen. Auf der anderen Seite gibt es selbstverständlich auch erfolgreiche und innovative Unternehmen auf dem Land. Also ist die Antwort: ja und nein.

## Was zeichnet ländliche Innovationen aus?

Sie finden sich weniger im High-Tech-Bereich: Auf dem Land entstehen vor allem soziale Innovationen, zum Beispiel neue Kooperationsmodelle, neue Treffpunkte wie mobile Multifunktionsläden und Modelle für Telemedizin. Um Lösungen für ländliche Herausforderungen zu finden, gilt es, die besonderen sozialen Strukturen des ländlichen Raums mit neuen Technologien zu verbinden.

## Wie kann das gelingen?

Ländliche Akteure müssen zu Wort kommen. Oft werden technologische Innovationen von Experten entwickelt, die erst spät im Entwicklungsprozess Anwendungsfelder für ihre Ideen suchen. Unser Grundgedanke ist, dass Innovationen dann erfolgreich und gut sind, wenn diejenigen, für die sie gedacht sind, in den Entwicklungsprozess eingebunden werden. Im Rahmen eines Workshops haben wir deshalb mit Akteuren aus dem ländlichen Raum Zukunftsszenarien entwickelt. Am

## Wie werden daraus neue Technologien?

Wir haben die Szenarien aus dem Workshop ausgewertet, nachrecherchiert und entwickeln daraus drei Zukunftsbilder zum ländlichen Raum im Jahr 2034, beispielsweise die Region als erfolgreiche Spezialistin in einer globalen Wirtschaft und das „Smart Rural Ecosystem“, also die – auch kommunal – vernetzte Region, die auf Kreisläufen basiert. Auf dieser Basis wollen wir im Herbst mit Akteuren in drei Modellregionen ihre Bedürfnisse identifizieren. Das, was dabei herauskommt, speisen wir in die Fraunhofer-Landschaft ein. Das Ergebnis sind also Fragen, an denen Fraunhofer konkret forschen und neue Technologien für ländliche Räume entwickeln kann.

## Was könnte das sein?

Das ist jetzt spekulativ, aber vorstellbar wäre, dass Block-Chain-Technologien in regionalen Wertschöpfungskreisläufen eine Rolle spielen – also die Technologie, über die momentan digitale Währungen dezentral verwaltet werden. Es ist auch denkbar, dass es in Richtung funk- oder satellitengestützten Breitbandausbau geht, der dann in der Zukunft deutlich billiger und schneller sein könnte als heute.

## Wie sieht die nähere Zukunft aus?

Momentan sind wir auf der Suche nach zukunftsorientierten Regionen. Die Idee ist, ein Netzwerk dieser Regionen aufzubauen. Wir wollen sie dabei unterstützen, Ideen und bedarfsgerechte Zukunftsbilder zu realisieren. Drei periphere und dünn besiedelte Regionen sollen Modellregionen werden, von einer struktur- und innovationsstarken bis zu einer struktur- und innovationsschwachen Region.

## Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath.



# Niedersachsen vernetzt regionale Akteure

Vielerorts engagieren sich Akteure in Niedersachsen in innovativen Projekten zur Daseinsvorsorge. Ein Projekt Netzwerk macht die Projekte deshalb bekannt und ermutigt, selber aktiv zu werden. [VON NICOLA WILKENS-CASPAR]

Das Land Niedersachsen ist in weiten Teilen ländlich geprägt. Der demografische Wandel stellt viele Regionen – insbesondere im Bereich der Daseinsvorsorge – vor große Herausforderungen. Um die Lebensqualität vor Ort zu sichern, braucht es deswegen ergänzende Strategien zur öffentlichen Infrastruktur, innovative Ideen und den Mut, tradierte Wege zu verlassen.

Dabei muss das Rad nicht überall neu erfunden werden. Es kommt darauf an, den Transfer von lokalem Know-how und die Kommunikation zwischen Ideengebern und Machern zu organisieren. Das Land Niedersachsen hat deshalb gemeinsam mit dem Niedersächsischen Städte- und Gemeindebund, dem Niedersächsischen Städtetag und dem Niedersächsischen Landkreistag das „Projekt Netzwerk Ländliche Räume in Niedersachsen“ ins Leben gerufen. Es soll dazu beitragen, dass gute – regional übertragbare – Ideen in die Fläche getragen und Akteure zur Nachahmung ermuntert werden. Obgleich es bereits heute vielfältige Informationsangebote gibt, reicht das, der Erfahrung der Projektpartner nach, oftmals nicht aus, um Akteure regionsübergreifend zu vernetzen und zu mobilisieren.

## Neue Kontakt- und Ideenbörse

Im Zentrum steht eine Online-Plattform als Kontakt- und Ideenbörse. Ob der kulturelle Austausch zwischen Neuankömmlingen und der einheimischen Bevölkerung in Sögel im Projekt „Sehnsucht neue Heimat – Ankommen im Nordwesten“ gefördert wird, die Berufsorientierung in Salzgitter unterstützt oder die „rad+bus.STATION Moor-Therme“ (ein Projekt zur Förderung der Verknüpfung von Rad und ÖPNV in Bad Bederkesa) aufgebaut wird: Die Plattform präsentiert Best-Practice-Beispiele aus den Bereichen Grundversorgung, Wohnen, Gesellschaft und Soziales, Gesundheit, Bildung und Kultur, Mobilität sowie Digitalisierung. Interessierte Kommunen

können ergänzend das Veranstaltungsformat „IMPULS-Moderation“ nutzen, um Veränderungsprozesse vor Ort zu initiieren. Mit Hilfe erfahrener Moderatoren und Referenten werden dabei lokale Umsetzungspotenziale reflektiert, Entwicklungsziele nebst zugehörigen Umsetzungsschritten vereinbart und Anregungen für mögliche Maßnahmen entwickelt. Zentraler Ansprechpartner für das Projekt Netzwerk ist das Niedersächsische Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten und Regionale Entwicklung. Die IMPULS-Moderation betreut der Niedersächsische Städte- und Gemeindebund.

## Großes Echo

Ende 2017 startete das Projekt Netzwerk und bündelt heute bereits mehrere hundert Projekte, neue werden fortlaufend eingepflegt. Ziel ist es, die Plattform zur zentralen Ideenbörse für die ländlichen Räume in Niedersachsen zu entwickeln. Die Projektpartner möchten landesweit Projektinitiativen in Städten und Kommunen, in Vereinen und Verbänden dafür gewinnen, das Netzwerk aktiv zu nutzen und zu ergänzen. Die kommunalen Spitzenverbände bewerben es aktiv im Rahmen von Veranstaltungen und in ihren Verbandszeitschriften. Zudem wird aktuell ein kurzer Imagefilm erstellt, der in Zukunft auf den Websites der Partner zu finden sein wird.

Um den Bekanntheitsgrad des Projekt Netzwerks weiter zu steigern, organisiert das Netzwerk eine Messe in der Landeshauptstadt Hannover. Am 21. November 2018 erhalten zahlreiche Projekte Gelegenheit, miteinander in Austausch zu treten und sich einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. ■

## SERVICE:

Mehr zum Projekt Netzwerk unter:  
[www.projektnetzwerk-niedersachsen.de](http://www.projektnetzwerk-niedersachsen.de).



## KONTAKT:

Nicola Wilkens-Caspar  
Niedersächsisches Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten und Regionale Entwicklung  
Telefon: 0511 120-8457  
[nicola.wilkens-caspar@mb.niedersachsen.de](mailto:nicola.wilkens-caspar@mb.niedersachsen.de)

**LESER\*INNENBRIEF**

**Zu: Geschlechtergerechte Sprachform in LandInForm**

Ich bin Dauerleserin Ihres Magazins, schon über viele Jahre. Es ist immer sehr informativ, ich bekomme viele Informationen und Anregungen für meine Tätigkeit, insbesondere im Bereich LEADER.

Nun habe ich ein Anliegen. Mir gefällt nicht und es ist auch aus meiner Sicht nicht mehr zeitgemäß, dass Sie sich nicht um eine geschlechtergerechte Sprachform bemühen. Dieser

unsägliche Satz: „Als Zugeständnis an die Lesbarkeit der Texte verzichten wir auf Doppelformen bei den Geschlechtern“ ist so überholt und wenig innovativ. Vielen von dem, was Ihr Magazin verkörpern will, nämlich modern zu sein, sich für Nachhaltigkeit zu engagieren, viele Menschen anzusprechen, wird damit nicht entsprochen. Wie wäre es, wenn Sie dann mal abwechselnd alles in weiblicher Form schreiben ... Nein, das ist sicher auch nicht die Lösung. Es gibt viele wissenschaftliche Studien, die zeigen, dass man das, was man spricht oder schreibt, auch tatsächlich denkt und schließlich danach handelt (oder das Handeln unterlässt). Je nach Kontext kann man auch neutrale Formen verwenden, manchmal müssen aber tatsächlich beide Geschlechterformen benannt werden (von der dritten ganz zu schweigen). Wenn ich in den ländlichen Räumen von Lebensbedingungen spreche, dann

gibt es hier unterschiedliche Anforderungen daran für Frauen und Männer in ihrer Vielfalt, als Mütter und Väter, Migrantinnen und Migranten, Jungen und Mädchen, Seniorinnen und Senioren. Darauf muss dann tatsächlich auch in der Sprache hingewiesen werden.

» **Elke-Annette Schmidt, Landesfrauenrat MV, Rostock**

**Anmerkung der Redaktion:** Wir wissen durchaus um die gesellschaftliche Wirkung von Sprache, deshalb sehen wir es als Dilemma, dass wir als Redaktion Zugeständnisse an die Lesbarkeit machen müssen. Wir bemühen uns, wenn es sprachlich elegante Lösungen gibt, eine Bezeichnung für alle Geschlechter zu verwenden, wie etwa „Studierende“. Gibt es solche Lösungen nicht, stört die Nennung beider Geschlechter tatsächlich den Lesefluss, im schlimmsten Falle steigen Leser bei längeren Aufzählungen aus dem Text aus. Nennt man zwei Geschlechter, müsste man eigentlich auch weitere Geschlechterformen mit benennen (wie Transsexuelle etc.). Da wir noch keine befriedigende Lösung für dieses Dilemma sehen, bleiben wir bei unserer bisherigen Sprachregelung.

**LESERBRIEF**

**Zu: Fokusthema „Impulse für das neue Dorf“, LandInForm 1.18**

Ich nehme Bezug auf das Heft „Impulse für das neue Dorf“. Für mich entscheidend war der Aufsatz „Das Dorf im Wandel“. Ich hoffe, dass Sie das Bild des Landes nicht weiter so kleinmachen, so ländlich. Uns fehlt ein „großer“ Plan, ein Entwurf, wozu Leben auf dem Lande gut sein soll, und wie man tatsächlich modern leben kann, denn die meisten können ja nicht von der monopolisierten Landwirtschaft leben. Welche Ankerfunktionen strukturell helfen können, weiß ich nicht, aber ich weiß, dass mobile Verwaltung schon viel brächte, statt Landkreise zusammenzulegen. Ich weiß, dass man für einen Bus, eine Schule, ein Gemeindezentrum und für Arbeit auf dem Lande einiges braucht. Ich sprach neulich mit einem Norweger, der mir glaubhaft erzählte, dass man das Land finanziere, um die Menschen zu halten und die Städte nicht zu überfordern. Land stützen, heißt Stadt retten, jedenfalls in einigen Regionen.

Jedenfalls sind das meine Ideen, und Dank für Ihre gute Arbeit.

» **Klaus Hänel, Landkreis Potsdam-Mittelmark, Brandenburg**



**Stimmen Sie dem zu?**

**Oder sehen Sie es anders?**

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an [landinform@ble.de](mailto:landinform@ble.de), per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



# DIE POSITION

## Armut führt zu Ausgrenzung

Prof. Stephan Beetz lehrt in der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida.

”

*Auf dem Land ist Armut häufig unsichtbar und erzeugt dadurch wenig politischen Handlungsdruck.“*

Solange der Armutsbegriff vor allem mit existenziellen Notlagen und sozialer Verelendung verknüpft war, wurde Armut vorwiegend als städtisches Problem gesehen. Je stärker darunter gesellschaftliche Benachteiligung, geringere Entwicklungschancen und mangelnde Teilhabe verstanden werden, desto eher ergeben sich für ländliche Räume neue Diskussionspunkte. Es lohnt sich, genauer hinzuschauen, denn Armutslagen und -dynamiken in ländlichen Räumen besitzen eine Reihe von Besonderheiten: Da ist beispielsweise das Phänomen zu nennen, dass Armut häufig unauffällig und unsichtbar wirkt und dadurch wenig politischen Handlungsdruck erzeugt. Dies resultiert nicht zuletzt aus einer Mischung aus schamvollem Verstecken, Kompensationsstrategien und einer „Normalität“ der Armut – denn in vielen Regionen erschien Armut auf dem Land über lange Zeit selbstverständlich zu sein und es wurde ein entsprechender Umgang entwickelt.

Auffallend ist auch, dass Armut auf dem Land bis weit in die sogenannte Mittelschicht reicht. Das Phänomen der *working poor*, also der Armut trotz Beschäftigung, hängt eng mit geringer Entlohnung, geringer Angebotsbreite an Beschäftigungen und temporären oder prekären Beschäftigungsverhältnissen zusammen. Auch landwirtschaftliche Familienbetriebe sind – im Vergleich zu allen anderen Gruppen von Selbstständigen – noch immer in hohem Maße gefährdet, in die

Armut abzugleiten. Einige soziale Gruppen, etwa geschiedene Frauen und ältere Menschen, sind besonders dann von Armut betroffen, wenn sie auf dem Land wohnen. Es gibt aber auch traditionelle Armutsbewältigungsstrategien im ländlichen Raum, zu denen gärtnerische Produktion, Aushilfstätigkeiten im Gewerbe und sogenannte Nachbarschaftshilfe zählen.

Nun kommen in den vergangenen Jahren Entwicklungen hinzu, die es notwendig machen, das Thema Armut in ländlichen Räumen noch einmal genauer zu betrachten: Einerseits führen gesellschaftliche Entwicklungen zu „Wertverlusten“, beispielsweise bei Immobilien oder hinsichtlich bestimmter Arbeitstätigkeiten – vor allem im Baugewerbe und in einigen Dienstleistungsbereichen. Andererseits steigen finanzielle Belastungen, vor allem im Bereich der Mobilität. Sie machen arm. Daraus folgt, dass arme Menschen über weniger Wahlmöglichkeiten verfügen; sie sind auf die Angebote von Bildung, Einkaufen, medizinischer Versorgung, Freizeit oder die jeweilige Jugendkultur vor Ort angewiesen. Wenn Arbeitsplätze, Dienstleistungsangebote, Verwaltungen, familiäre und andere soziale Kontakte im Wortsinne in die Ferne rücken, dann wird die Situation für arme Bevölkerungsgruppen besonders kritisch, weil sie weniger mobil sind. Armut ist dann weniger eine Frage der Stigmatisierung, sondern des Ausschlusses.